



Die Koralleninsel Sikayana.

17. October 1858.

Eingeborene kommen an Bord. — Gute Ausichten auf frische Provisionen. — Ein Begräbniß am Bord. — Nachtszene. — Besuch der Inselgruppe — Säose. — Fahrt nach Sikayana. — Erzählungen eines englischen Matrosen. — Grausamkeit von Rauffahrern auf den Südsee-Inseln. — Sage über den Ursprung der Bevölkerung auf Sikayana. — Auch ein König. — Tauschhandel. — Notizen über die Eingeborenen. — Crepang. — Bereitungsweise dieser Seefschnecke für den chinesischen Handel. — Ein Wörterverzeichnis der Sprache der Eingeborenen. — Unter Segel. — Insel Centariété. — Stürmisches Wetter. — Ein Leck im Schiff. — Bampton-Riff. — Smoky-Cape. — Ankunft in Port Jackson, dem Hafen von Sidney. — Verkünderische Gerüchte. — Die Mitglieder der Novara-Expedition in Anklagestand versetzt. — Entgegnungen. — Wichtigkeit einer imponirenden Vertretung im Auslande, im Interesse Oesterreichs und des gemeinsamen deutschen Vaterlandes.

Die geringe Entfernung, in welcher wir uns von dieser, von den Eingeborenen Sikayana, von den Engländern *Stewart's-Inseln*¹ genannten Gruppe befanden, so wie die Aussicht vielleicht frische Provisionen für unsere Mannschaft zu erhalten, unter welcher nach einer 66tägigen Seereise bereits einzelne Fälle von Scorbut auftraten, bestimmten den Chef der Expedition einen Tag daran zu wenden, um eine Landung daselbst zu versuchen. In den Nachmittagsstunden, als wir ungefähr noch 4 bis 5 Seemeilen von der westlichsten Insel entfernt waren, näherten sich der Fregatte zwei schöne, große Canoes, in denen sich fünfzehn, bis auf einen Lendengürtel gänzlich nackte Menschen befanden. Es waren sämmtlich hohe, stämmige, kräftige Männer von 5½ bis 6 Fuß Höhe, mit theils länglichen, theils breiten

¹ Sprich: *Stuart's-Inseln*.

Gesichtern, langen Nasen, von lichtbrauner Hautfarbe und der Mehrzahl nach schlichtem Kopfhaar. Mit Ausnahme eines Einzigen, der einen Backenbart trug, waren sie alle bartlos; an den Oberarmen vom Ellenbogen bis zur Achsel zeigten fast Alle Tättowirungen. Sie sprachen ein gebrochenes Englisch und besaßen ebenso englische Namen. Wir sahen niemals unter halb wilden Völkern einen so schön gestalteten, wohlproportionirten, gesundheitsstrotzenden Menschenschlag, wie die Bewohner des Korallenrißs von Sikayana. Wahrhaft staunenswerth war ihr freies, ungezwungenes, gewandtes Benehmen. Aber unsere Ueberraschung erreichte den Gipfelpunkt, als einer dieser scheinbar wilden Naturjöhne zufällig auf einem der Tische in der Batterie ein Damenbrett aufgeschlagen fand und sogleich einem der Umstehenden eine Partie anbot. Da derselbe verstand dieses Spiel in so vortrefflicher Weise, daß er von drei Partien zwei gewann. Später erfuhren wir, daß die Eingeborenen von Sikayana das Brettspiel sowohl als auch ein englisches Kartenspiel (the odd fourth), dem sie mit besonderer Leidenschaft ergeben scheinen, von einem Engländer gelernt haben, der sich vor mehreren Jahren auf dieser Inselgruppe fünf Monate lang aufhielt, um Trepang für den chinesischen Markt zu bereiten, welche Seeschneckenart früher in großen Massen daselbst gefunden wurde.

Auf die Frage, ob und welche Art von frischen Provisionen sie zu liefern im Stande seien, erwiederten die Bewohner von Sikayana, daß es auf der Insel Taro, Kokosnüsse, Bananen, Schweine und Hühner in Menge gebe und sie dagegen gerne im Tausche Fischangeln, Kautabak, Calico, Schießpulver, Munition, Zwieback, Spielkarten und Schmuckgegenstände für ihre Frauen nehmen würden. Nach Geld trugen sie nicht das geringste Verlangen, und der Werth des Goldes schien den meisten sogar noch völlig unbekannt. Das größte Begehren zeigten sie nach Spielkarten und Puzsachen (fulani).

Wir erfuhren jetzt zugleich, daß sich ein einziger weißer Ansiedler, ein englischer Matrose, auf der Insel befinde. Derselbe bemühte sich in einem kleinen Canoe die Fregatte zu erreichen, konnte uns aber vor Einbruch der Nacht nicht mehr einholen. Als uns die gutmüthigen Leute wieder verließen, versprachen wir ihnen, sie am nächsten Morgen auf der Insel zu besuchen, worüber sie große Freude zu empfinden schienen.

Noch blieb den Novara-Reisenden am selben Abend eine ernste Pflicht zu erfüllen übrig. Ein Matrose, der Nachmittags nach langen Leiden an

den Folgen der Dysenterie gestorben war, sollte aus Sanitätsrückichten noch am nämlichen Abend feierlich eingeseget und in den Ocean versenkt werden. Es war bereits dunkel, als Officiere und Mannschaft sich auf dem Deck versammelten, um den Scheidenden die letzte Ehre zu erweisen. Der Capellan sprach das übliche Gebet, die Schiffsglocke läutete, das schmale Brett, auf dem, in seine Hängematte eingenäht, der Todte ruhte, wurde ans Fallreep gebracht, dort ein eisernes Gewicht an den Füßen der Leiche befestigt und endlich mit einem Ruck geneigt; der schwere Körper fiel mit einem dumpfen, hohlen Ton hinab ins Meer und öffnete sich selbst sein Wellengrab!

Wir blickten in die Tiefe und sahen, wie die Myriaden Lichter des gestirnten Himmels in strahlender Pracht wiederglänzten im glatten Meerespiegel, und die tiefblaue unermessliche Fluth zu einem zweiten Himmel wurde! Nichts in der uns umgebenden Natur ließ die Schauer jenes tragischen Actes ahnen, welchen eben die stille Christengemeinde am Bord der Novara beging. Jegliche Erscheinung um uns her: die hellschimmernden Gestirne, die sanfte Wasserfläche, die liebliche Atmosphäre, trug den Charakter heiteren Wohlbehagens und friedlichen Glückes, und schien uns daran zu mahnen, daß Alles im Weltraume, wie der eben ins Meer versenkte Todte, nur einem ewigen, ehernen Gesetze gehorche! —

Am Morgen des 17. October segelten drei Boote der Novara mit einigen Officieren und den Naturforschern der Expedition nach der, ungefähr drei bis vier Seemeilen entfernten Insel Sikahana, während die Fregatte inzwischen in der Nähe kreuzte.

Das Stewarts-Atoll ($8^{\circ} 22'$ südl. Br. und $162^{\circ} 58'$ nördl. L.) ist ein halbmondförmiges Korallenriff von 16 Seemeilen Umfang mit einer tiefen Lagune in seiner Mitte und fünf kleinen, bewaldeten Inseln auf dem Riffe selbst, welche vom Deck eines Schiffes aus in einer Entfernung von ungefähr 12 Meilen sichtbar sind und zuerst von Capitän Hunter im Mai 1791 entdeckt wurden. Diese Inseln heißen: Sikahana, Fäole, Manduiloto, Baréna und Maduáwe, und sind dermaßen reich mit Kokospalmen bewachsen, daß sie wohl eine Bevölkerung von tausend Seelen (mit den Bedürfnissen und Anforderungen des tropischen Menschen) ernähren könnten.

Die zwei größeren Inseln Sikahana und Fäole liegen gerade auf den spitzen Ecken des halbmondförmigen Atolls; es bestätigt sich also auch hier wieder die Thatsache, für welche alle genauer bekannten Atolle bereits

Beweise liefern, daß derlei Inseln hauptsächlich an vorspringenden Ecken der Riffe liegen, wo die Brandung von zwei Seiten anstürmt, und daher die Umstände zur Anhäufung von Korallentrümmern und Sand am günstigsten sind. Die Oberfläche des bewohnbaren, trockenen Landes verhält sich zu der des ganzen Riffes wie 1 zu 21. Wie aus der physischen Beschaffenheit der Inseln leicht erklärlich, findet sich auf denselben kein trinkbares Wasser; der Saft der frischen Kokosnuß ist fast das einzige Getränk der Bewohner, darum war auch das Erste, was die Insulaner begehrten, als sie zu uns an Bord kamen, Trinkwasser, weil dies für sie — außer in der nassen Jahreszeit, wo sie das Regenwasser auffangen — eine Seltenheit, wir möchten fast sagen, ein Gegenstand des Luxus ist.

Die östlichste und größte der Inseln, Sikahana (Big Island der Engländer), hat ungefähr eine Seemeile Ausdehnung, und liegt im 8° 22' 24" südl. Br. und 163° 1' östl. L. Das Korallenriff, welches diese Insel umgibt, fällt an allen Punkten steil ab, so daß sich ein Schiff demselben ringsum bis auf Kabellänge ungescheut nähern kann. Geraume Zeit mußten wir längs des Korallenriffes segeln, welches die fünf Inseln umschließt und eine sehr heftige Brandung verursachte, bis wir an der Nordwestseite des Riffes jene Stelle erreichten, wo es allein möglich ist mit einem Boote über das Atollriff in die, von demselben eingeschlossene ruhige Lagune zu gelangen. Ueberall sonst tobt, auch bei ruhigstem Wetter, eine furchtbare Brandung gegen das Riff, und selbst diese Stelle ist unzugänglich, wenn etwas frische Brise weht. Hier erwarteten uns bereits einige Eingeborene mit ihren Canoes und kamen nun, als sie unser ansichtig wurden, theils in ihren kleinen Fahrzeugen, theils schwimmend auf uns zu, um zu erklären, daß bei der eben herrschenden Ebbe die Einfahrt in die Lagune schwer gelingen dürfte, daß man aber bei Hochwasser, selbst mit größeren Booten als den unsrigen, über die Korallenriffe anstandslos hinwegrudern könne. Es wurde nun beschlossen zwei Boote außerhalb der Riffe ankern und blos eines für unseren weiteren Gebrauch an einem Tau in die Lagune ziehen zu lassen. Aber selbst dies gelang erst, nachdem dasselbe vorher durch die Entfernung aller Gepäcksstücke und die Ausschiffung der Besatzung möglichst leicht gemacht worden war.

Die Passage zwischen den Korallenriffen und der Lagune hat bei Hochwasser circa vier Fuß Tiefe, bei niederem Wasserstand ist sie kaum einen

Fuß tief und drei bis vier Fuß breit, so daß die Riffe an den meisten Stellen herausragen und einem gewandten Equilibristen, wenn schon nicht zum Vortheil seiner Ledersohlen, gestatten, trockenen Fußes bis ins Innere der Lagune zu gelangen. Hat man aber einmal diese schmale, ungefähr 300 Fuß lange Einfahrt glücklich hinter sich, so gelangt man wieder in bequemeres Fahrwasser. Der Anblick des Riffes war überraschend. Korallen von allen Formen, Aestræen, Mäandrinen, Madreporen wuchsen wie Buschwerk auf einer Wiese. Dazwischen schwammen buntfärbige Fische, und prachtvoll indigoblaue Seeesterne und Muscheln der seltsamsten Art bevölkerten den Grund.

Das Atoll bietet einige höchst bemerkenswerthe geologische Eigenthümlichkeiten. An seiner Nordwestseite stehen auf dem Riff und mit diesem fest verwachsen zwei merkwürdige, vasenförmige, 8 bis 10 Fuß hohe Felsen. Während ihr Fuß von Seewasser unterspült ist, zeigt deren oberer Theil (ungefähr 20 Fuß im Durchmesser) eine üppige Vegetation, Gebüsche und fruchtetragende Kokospalmen, so daß die beiden Felsen in der That wie zwei riesige, am Riff aufgestellte Blumentöpfe aussehen. Sie scheinen die Reste einer Insel zu sein, welche der Ocean, gleichwie er sie einst gebildet, nun zum größten Theil wieder zerstört hat.

Eine andere geologische Eigenthümlichkeit ist das Vorkommen von Bimssteingeröllen. Man findet dieselben von der Größe von Wallnüssen über die ganze innere Fläche der Insel Fäole an Stellen, wohin der Wellenschlag selbst bei den heftigsten Stürmen nicht mehr reicht, in so großer Menge verbreitet, während sich keine Spur davon im Sande und Gerölle des jetzigen Strandes findet, daß man das Ereigniß, welches den Bimsstein hierher geführt, als ein längst vergangenes bezeichnen mag, und zwar um so mehr, als das Bimssteingeschütt von augenscheinlichem Einflusse auf den Vegetationscharakter der Insel ist. So weit ihr Boden aus Anhäufungen von Korallen- und Muschelfragmenten besteht, erscheinen fast ausschließlich nur Kokospalmen, während dort, wo die Bimssteine beginnen, auch ein überaus üppiger Hochwald von hochstämmigen Laubbäumen und einer im Vergleich zu ähnlichen Atoll-Inseln an Species überraschend reichen Flora seinen Anfang nimmt. Der englische Naturforscher Zukes, welcher Capitän Blackwood bei dessen Aufnahmen in der Torresstraße begleitete, hat Bimssteingerölle unter genau den nämlichen Umständen —

überall auf Flächen, ungefähr 10 Fuß über der jetzigen Hochwasserlinie, mehr oder weniger entfernt vom Strande, nie im Uferlande selbst — längs der ganzen Ost- und Nordostküste von Australien in einem Gebiete von 2000 Meilen Länge beobachtet. Das Vorkommen von Bimsstein in so kolossaler Ausdehnung erweckt ein nicht unbedeutendes geologisches Interesse. Es muß ein gewaltiges Naturereigniß, ein mächtiger Vulcanausbruch gewesen sein, welcher diese Bimssteine lieferte und ausbreitete, eine plötzliche Erdbebenwelle von ungewöhnlicher Größe, welche sie an der Küste allenthalben in einer gleichen Höhe über die Hochwasserlinie ablagerte. Seit jenem Phänomen können sich die Niveauverhältnisse der Küsten und Inseln, über welchen die Bimssteine ausgebreitet liegen, kaum merklich verändert haben, wenn man nicht über das ganze Gebiet eine völlig gleichmäßige Hebung oder Senkung annehmen will.

Die ganze Reisegesellschaft war die Korallenriffe entlang bis zu jener Stelle gewandert, wo wir uns wieder einschiffen konnten, um nach der nächsten Insel Säole zu rudern, welche indeß die Eingeborenen nur zeitweise besuchen, um Kokosnüsse und Pandanusfrüchte zu sammeln. Nachdem aber einer der Zwecke unserer kleinen Expedition die Erwerbung frischer Lebensmittel war, so fuhren einige Mitglieder nach der Hauptansiedlung auf der Insel Sikayana, um daselbst im Austausch gegen mitgebrachte Waaren so viel Provisionen einzuhandeln, als im Fahrzeuge untergebracht und fortgeschafft werden konnten.

Während uns die Eingeborenen in ihren schönen Canoes nach Sikayana das Geleite gaben, hatten wir dem einzigen Weißen, den wir auf der Insel trafen, den bereits erwähnten englischen Matrosen, einen Platz in unserem Fahrzeuge angeboten. Derselbe hieß John Davis, war vierzig Jahre alt, aus Greenwich gebürtig und war von Capitän Ross, einem Sandelholzer, welcher mit der Barke *New-Forest* im April 1858 diese Inselgruppe besuchte, angeblich unfreiwillig zurückgelassen worden. Er erzählte, zuletzt mit Capitän Ross auf einer der Tonga-Inseln gewesen zu sein, wo der Capitän zwei Matrosen ans Land schickte, um Sandelholz zu schlagen. Diese gerieten aber mit den Eingeborenen, welche sich ihr Eigenthum nicht rauben lassen wollten, in Streit und wurden von denselben getödtet. Hierauf begab sich der Capitän selbst mit einigen bewaffneten Leuten nach der Insel; sie griffen die wehrlosen Eingeborenen an, erschossen fünf von ihnen und segelten

dann wieder weiter. Davis war dem Capitän zur Last geworden, weil ersterer in Folge angestrenzter Arbeit am Wechselfieber litt und nicht arbeiten konnte, daher suchte sich dieser des nutzlos gewordenen Matrosen zu entledigen, indem er ihn auf der nächsten Insel, die er in Sicht bekam, gewaltsam aussetzte. Welch eine schauerhafte Lage! Krank, hilflos, auf einer vom Weltverkehr abgeschiedenen Insel, wo nur sehr selten Schiffe anlegen, mitten unter einem wilden Volke, der Sprache unkundig, zurückgelassen zu werden! Ja man wäre fast geneigt, die Möglichkeit eines solchen Verfahrens in Zweifel zu ziehen, fände nicht dasselbe durch viele ähnliche Vorgänge eine traurige Bestätigung. Besonders berührt sind in dieser Beziehung in den Gewässern der Südsee die sogenannten „Sandelwooder“ oder Sandelholzer, d. h. die Mannschaft von Kauffahrern, welche die verschiedenen Inseln der Südsee besuchen, um das kostbare Sandelholz zu gewinnen und die bei der Erwerbung desselben häufig von der Ansicht auszugehen scheinen, daß ein Farbiger kein Eigenthum habe und über die Naturschätze dieser Inseln der Weiße nach Belieben verfügen könne!

Commandant Erskine vom englischen Kriegsschiffe „Savannah“ erzählt einen Fall, wo ein englischer Kauffahrer, der mit Sandelholz Handel trieb, mit seiner ganzen Mannschaft einen wilden Volksstamm zur Unterdrückung einer andern benachbarten Tribus unter der Bedingung unterstützte, daß ihm aus Dankbarkeit für die geleistete Hülfe gewisse Punkte bezeichnet würden, wo das mit Bier gesuchte Sandelholz noch in reicher Quantität vorkommt. Ein Gefecht fand statt und eine Anzahl Gefangener wurde an Bord des Kauffahrers geschleppt, wo dieselben, während der Ueberfahrt nach einer sandelholzreichen Insel, von ihren Feinden, Anthropophagen der Fidji-Inseln, angesichts der europäischen Schiffsmannschaft förmlich geschlachtet und gegessen wurden!

Davis, den die Eingeborenen kurzweg „the white man“ nannten, konnte nicht genug die herzliche Behandlungsweise und Theilnahme rühmen, welche er von den Bewohnern von Sikayana während seines Aufenthaltes erfuhr. Seit April hatte kein Schiff mehr auf der Insel angelegt, oder war auch nur in Sicht gekommen. Derselbe bat um die Gunst einer Passage nach Sidney, welche demselben auch unter der Bedingung bewilligt wurde, daß er vorher seinen Verpflichtungen gegen die Eingeborenen nachgekommen sei und von dieser Seite aus seiner Entfernung kein Hinderniß im Wege

stehe. Bei unserer Ankunft in Sidney erfuhren wir, daß Capitän Ross, welcher Davis auf Sikayana zurückgelassen hatte, wegen Mord in Anklagestand gesetzt worden war; derselbe hatte nämlich Lynch-Justiz geübt und einen Eingeborenen von Neu-Caledonien am Mast seines Schiffes aufhängen lassen. Ross wurde zwar später von den Richtern in Sidney freigesprochen, aber das Strafurtheil der öffentlichen Meinung blieb aufrecht.

Nach einer Fahrt von anderthalb Stunden erreichten wir endlich die Insel Sikayana, nachdem wir noch früher drei Canoes begegnet hatten, von denen das eine mit 12 Ruderern bemannt war, die nun mit unserem Boote eine Art Regatta eröffneten. Diese kaum anderthalb Fuß breiten Canoes gleiten ungemein schnell durch die Wellen, aber trotz ihren Auslegern sind sie nicht geeignet größere Quantitäten von Lebensmitteln zu transportiren. Wir konnten diesmal mit unserem Boote bequem landen und zogen dasselbe sodann ans sandige Ufer.

Die ganze Welt dieser Insulaner, alles trockene und bewohnbare Land des Korallenriffes, dürfte etwa $\frac{1}{3}$ Quadrat-Meile betragen; kein Fluß, kein Berg, kein Hügel zieren die Insel, deren höchster Punkt gerade nur so hoch ist, als Wellen und Wind Sand und Trümmer aufzuhäufen vermögen; ringsum endloses Meer, der ganze Mineralreichthum auf ein einziges Mineral zusammengeschrumpft, kohlenfauren Kalk, den Milliarden von Korallenthierchen aus der Salzfluth abscheiden. In außerordentlichen Fällen führt der Ocean noch schwimmende Steine her, Bimssteine, welche den Boden etwas verbessern, oder es kommen zuweilen in dem Wurzelwerk angeschwemmter Baumstämme andere Steine an, auf welchen der Bewohner dieser kleinen Welt Muschelschalen schleifen kann, die ihm als Schneidewerkzeug, als Messer und Art dienen.

Die Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt hat hier nur 20 bis 30 Repräsentanten, deren Samen das Meer von üppigeren, reicheren Gestaden hergeführt und auf dem Korallensand aufgeworfen hat. Noch beschränkter ist die Thierwelt. Einige Seevögel und Insecten bilden die ganze Fauna der Gruppe. Die einzige Fleischnahrung liefert das Meer in Fischen, Krabben und Schalthieren. Man fragt mit Recht, zu welcher Stufe geistiger und sittlicher Entwicklung es die Menschen bringen können, welchen die beschränkte Welt einer einsamen Koralleninsel zum Wohnplaz angeeignet ist! Und doch leben die Stuarts-Insulaner nicht mehr in den ursprünglichsten, einfachsten

Verhältnissen; durch den zeitweiligen Besuch von Schiffen wurde ihnen vieles zugeführt, was ihre Lage wesentlich verbessert. Sie besitzen Schweine, Hühner, Knollengewächse, die vortrefflich auf der Insel fortkommen, und für welche sie wieder andere Dinge eintauschen, die zu ihren Bedürfnissen gehören.

Von der ganzen Inselgruppe ist Sikahana allein beständig bewohnt, und zwar von einer äußerst gastlichen, freundlichen Bevölkerung. Der Ursprung derselben wurde uns verschieden erzählt.

Unter den Eingeborenen bewahrt sich eine dunkle Sage, daß Capitän Cook die ersten Ansiedler auf diese Gruppe versetzt hat. Eine andere Tradition berichtet, daß die ersten Bevölkere von South Island, 130 Meilen westlich von Stewarts Island, hieher kamen, und zwar, daß sie mit ihren Weibern von Walfängern ausgesetzt worden waren, welche letztere, nachdem sie den Dienst dieser armen Leute nicht länger mehr bedurften, ihrer auf leichte Weise wieder los werden wollten. Zugleich dürften englische und amerikanische Matrosen, welche zu verschiedenen Zeiten in Folge von Erkrankung, Mangel weiterer Verwendung oder Streitigkeiten mit ihren Capitänen auf dieser Insel von Walfängern zurückgelassen wurden, zu der gegenwärtigen eigenthümlichen Mischung nicht wenig beigetragen haben. Das Verfahren, Eingeborene von den verschiedenen Südsee-Inseln, welche bei englischen und amerikanischen Walfängern Dienst genommen, auf einem beliebigen Eilande zurückzulassen, ist ziemlich gewöhnlich, und eine Erscheinung, welche bei der Untersuchung der ersten Besiedlung gewisser Inseln Oceaniens wohl in Betracht gezogen zu werden verdient.

Als Capitän Cheyne, der sich viele Verdienste um die nähere Kenntniß der westpazifischen Inseln erworben, auf Sikahana im September 1847 verweilte, betrug daselbst die Bevölkerung 171 Seelen, nämlich 48 Männer, 73 Weiber und 50 Kinder, welche ein kleines, an der Lagune gelegenes Dorf auf der östlichen Insel bewohnten. Obschon wir diese einsame Gemeinde elf Jahre später besuchten, so schien ihre Zahl gleichwohl nicht zugenommen zu haben.

Bei dem kräftigen gesunden Aussehen der Eingeborenen dürfte aber die Ursache der Stagnation in der Zunahme der Bevölkerung weniger den Einflüssen des Klimas, als den Verheerungen der von Zeit zu Zeit durch fremde Schiffe eingeschleppten Seuchen zugeschrieben werden. So z. B. sahen wir ein Weib, welches von Blatternarben am ganzen Körper arg entstellt



Hütten der Eingeborenen auf Sikkoyua.

war und den lebendigen Beweis lieferte, daß die Pockenkrankheit, jene furchtbare Geißel der wilden Völkerstämme, auch auf Sikahana nicht länger mehr unbekannt ist.

Am Landungsplatze trafen wir den König der Inselgruppe, einen hochbetagten Greis mit grauen Haaren und Silberbart. Er saß dicht am Ufer im Grase unter dem Schatten von Kokospalmen, mit der Hand Fliegen erschlagend, die seinen nackten Körper belästigten. Nach einer kurzen Begrüßung lud er uns ein, auf dem grünen weichen Naturteppich neben ihm uns niederzulassen.

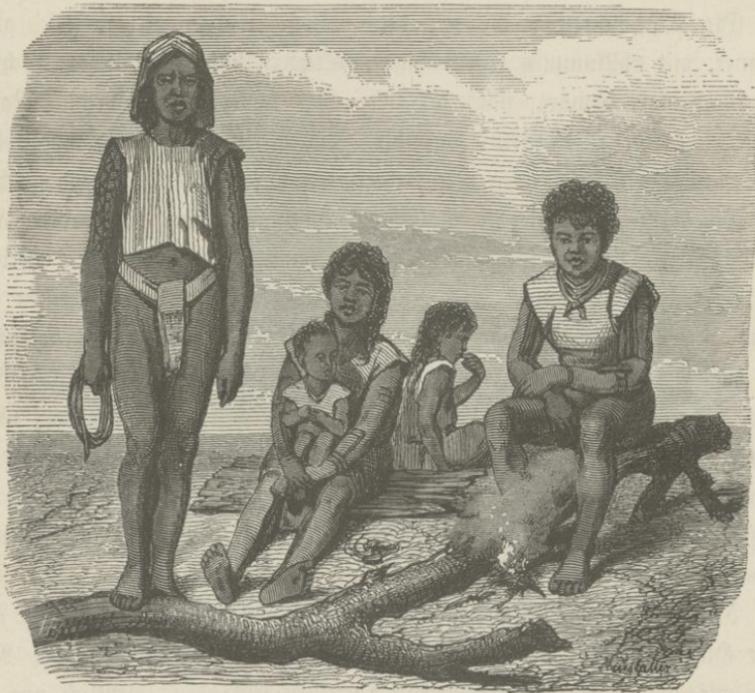
Die Eingeborenen, die wir hier trafen, waren alle schöne, große Männer, mit vollkommen regelmäßigen Gesichtern von europäischem Schnitt. Ihr Haar war schwarz, stark gekraust, aber keineswegs wollicht. Manche hatten es derart abgeschoren, daß bloß hinten ein fliegender Schopf blieb; die meisten waren an Armen und Beinen tätowirt, trugen aber keine Ohren- oder Nasenverzierung wie die Salomons-Inulaner. Um die Lenden hatten sie eine Art Schamgürtel gewunden, ein handbreites, von ihren Weibern aus Pflanzenfasern geflochtenes Band. Außerdem trugen die meisten noch irgend ein Stück europäischer Kleidung: Hosen, alte Kappen, hauptsächlich aber eine Art Tasche ohne Aermel aus Calico, welche nur Rücken und Brust bedeckte. Gleich den Nikobarern waren sie außerordentlich neugierig unsere Namen zu hören, und wiederholten dieselben fortwährend, wahrscheinlich um sie leichter in Erinnerung zu behalten. Ihre eigenen Namen hatten sie unzweifelhaft von Matrosen und Schiffscapitänen angenommen, mit denen sie einmal in Verkehr waren.

In der Nähe des Ufers standen, zwischen Palmen zerstreut, einige armelige Hütten, gegen welche die bienenkorbähnlichen Wohnungen der Nikobarer als wahre Paläste erschienen. Dieselben bestanden eigentlich nur aus einem, aus Kokosblättern geflochtenen Dach, welches unmittelbar auf den Sandboden gestellt und vorne und hinten durch ähnliche Matten geschlossen war. Nicht minder ärmlich wie das Aeußere, war das Innere dieser Hütten. Wir sahen keine anderen Einrichtungsstücke, als einige Körbe und hölzerne Behälter, in denen die Inulaner ihre wenigen Habseligkeiten aufbewahrten.

Es wurden nun die Kisten mit den mitgebrachten Tauschwaaren von den Matrosen ans Land geschafft, ein Kreis von Neugierigen zog sich um die Fremdlinge, und der Tauschhandel begann.

Die Eingeborenen hatten Schweine, Hühner, etwas Eier, Taro, Papayas, Kokosnüsse und Bananen zu bieten, wir brachten unsererseits Messer, Hacken, Sägen, Flinten, Fischangeln, Calico, Leinwand, blaues Tuch, Bänder, Zwirn, Nähnadeln, Kautabak, Zwieback, rothe Korallen, Glasperlen, leere Flaschen u. s. w.

Dieser Handel war mehr als ein gewöhnliches Tauschgeschäft, er bot zugleich ein psychologisches Interesse. Nützliche Waaren und Werkzeuge fanden weit weniger Nachfrage als Land und Schmuckgegenstände; und für einige



Eingeborene von Sikaqana.

Schnüre Glasperlen, die keinen anderen Werth hatten, als den Hals des Weibes flüchtig zu zieren, oder einem braunen, nackten Töchterlein als Armband zu dienen, waren Lebensmittel feil, welche eine ganze Familie mehrere Tage hindurch wohl genährt hätten.

Die rothe und grüne Farbe fand besonderen Anwerth, so wie feine Glasperlen mehr gesucht wurden, als große und schwere, selbst wenn letztere kostspieliger und schöner waren. Den Frauen schien nicht erlaubt zu sein,

am Tauschmarkt sich zu zeigen, und das mußte mancher von ihnen schwer genug fallen; aber häufig baten die Männer, bevor sie den Handel schlossen, sich mit den ausgewählten Sachen entfernen zu dürfen, indem sie ihren Tauschgegenstand als Pfand zurückließen, offenbar in der zarten Absicht, vorher den Rath und die Einwilligung ihrer Ehehälfte einzuholen. Aus diesem Grunde geschah es auch zuweilen, daß der erst gewählte Artikel gegen einen völlig verschiedenen umgewechselt wurde, oder der Tausch gar nicht zu Stande kam.

Die Frauen, welche wir später in den Hütten sahen, waren alle groß und kräftig gebaut, aber sehr häßlich und schienen meist frühzeitig gealtert. Ihre einzige Kleidung war ein breites Stück buntfarbiger Calico, das sie um die Lenden gewunden trugen. Auf den Unterschenkeln und im Gesichte waren sie tätowirt, in letzterem indeß nur mit einigen Querstrichen.

Die beiden Kisten mit Tauschartikeln, die wir mitgenommen hatten, waren bald zum größten Theil geleert, und nachdem die Matrosen schon Mühe fanden, die eingehandelten Provisionen in unserem kleinen Boote unterzubringen, so wurde beschlossen, den improvisirten Markt abzubrechen und mit unseren Schätzen an frischen Lebensmitteln nach Fäole zurückzukehren.¹

Während dieser Tauschhandel stattfand, bemühten sich einige Expeditionsmitglieder, anthropometrische Messungen anzustellen und zugleich einige Notizen über dieses interessante Völkchen niederzuschreiben.

Die Hauptnahrung der Bewohner von Sikayana besteht in Fischen, Kokosnüssen, Taro und Pandanusfrüchten (dawa); nur zuweilen genießen

¹ Da es nicht uninteressant sein dürfte, das Verhältniß zu kennen, welches auf Sikayana zwischen europäischen Industrieerzeugnissen und einheimischen Naturproducten besteht, so lassen wir einige der wichtigsten Tauschäquivalente folgen:

Für 5 Pfund Kautabak	ein Schwein.
„ 20 Fischangeln von Stahl	do.
„ 5 Schnüre rothe Korallen	do.
„ 5 Schnüre grüne und rothe Glasperlen	do.
„ 5 Packete Nadeln und Zwirn	do.
„ 10 Ellen Calico	do.
„ 5 Fischangeln	10 Eier.
„ 5 Fischangeln	2 Hühner.
„ 10 Fischangeln	30 Stück Taro.
„ 2 Packete Nadeln und Zwirn	do.
„ 1 Packet alter Spielarten	4 Hühner.

sie Schweinefleisch oder Hühner. Die Zucht von Schweinen und Hühnern geschieht hauptsächlich für den Verkehr mit fremden Schiffen, um sich dafür verschiedene Erzeugnisse der Civilisation zu verschaffen. Ihre Fischneze fertigen sie aus Baumrinde. Einige Webestühle, die sie besitzen, haben sie von Walfängern erhalten. Der Lendengürtel (schüt), das einzige Kleidungsstück, welches sie tragen, ist ebenfalls aus Baumrinde gefertigt.

Stirbt der König, so wählen sie den ältesten unter ihnen zu seinem Nachfolger. Bei ihren Festen singen sie im Chor monotone Weisen und blasen aus Muscheln dazu.

Für ihre Todten malen sie ihr Gesicht mit dem Samen der *Bixa orellana* roth und tragen eine kapuzenähnliche Kopfbedeckung aus weißem Calico, die bis über die Achsel reicht. Ein Eingeborener, der einen ähnlichen Kopfschmuck trug, wagte nicht etwas zu verhandeln, noch dem Orte, wo der improvisirte Tauschmarkt stattfand, sich auch nur zu nähern, weil, wie er sagte, kürzlich erst ein Verwandter von ihm gestorben war. Im Allgemeinen erschienen uns die Einwohner von Sikahana als ein noch völlig urwüchsiges, sittliches und ehrliches Völkchen, und es betrückte uns beinahe, daß diesen braven Leuten die Segnungen des Christenthums vorenthalten bleiben sollten. Zu unserer großen Verwunderung erfuhren wir jedoch, daß sich die Eingeborenen der Niederlassung von Missionären irgend eines christlichen Bekenntnisses ernstlich widersetzten, weil, wie sie sagen, „den Missionären sodann all ihr Kai-kai, d. h. ihre Nahrung gehören würde“. Es erinnerte uns diese naive Antwort an eine ähnliche Wahrnehmung unter den Quiché-Indianern im Hochlande von Guatemala, in deren Sprache Missionär oder Pfarrer *Ki-sol-re-lo-ak-úch* heißt, was auf deutsch so viel als „Aufesser aller Hühner“ bedeutet. Und gleichwie jene moderne communistische Gemeinde in den Vereinigten Staaten, die Mormonen, einzelne Stände von ihrer Gemeinschaft auszuschließen bemüht ist, wie z. B. den Arzt, um sich Krankheiten, und den Advocaten, um sich Prozesse vom Leibe zu halten, eben so scheinen die Eingeborenen von Sikahana in ihrer Einfalt von dem Irrthume befangen, als sei ein Missionär, jener sittigende Arzt, nur dort erwünscht und wichtig, wo es bereits geistige und sittliche Uebel zu heilen giebt.

Europäische Spirituosen sind den Eingeborenen von Sikahana bisher wenig bekannt geworden. Wir sahen deren weder in irgend einer Hütte auf

der Insel, noch hat ein einziger Eingeborener jemals den Wunsch nach einer geistigen Flüssigkeit gegen uns geäußert. Selbst beim Tauschhandel, wo doch alles zur Sprache kam, wonach die Bewohner irgend ein Gelüste trugen, war niemals von geistigen Getränken auch nur mit einem Worte die Rede, während bisher alle wilden und halbwilden Völker, mit denen wir verkehrten, zuerst nach „Brandy“ fragten, und sogar nicht selten sich in berauschem Zustande befanden. Daß man auf Sikayana noch keine Neigung zu Spirituosen hat, beweist allein schon den geringen Verkehr der Eingeborenen mit der Civilisation. In früheren Jahren wurde diese Gruppe zuweilen wegen ihres Reichthumes an Trepang von amerikanischen und englischen Kauffahrern besucht. Seitdem aber im Jahre 1845 ein einziger amerikaniſcher Capitän 250 chinesiſche Pikuls¹ und zwei Jahre später Capitän Cheyne im Laufe von 9 Monaten 265 Pikuls Trepang sammelte, ist die Ausbeute nicht mehr lohnend, und gegenwärtig vergehen zuweilen Jahre, ehe ein Schiff auf Sikayana anlegt.

Da diese wurmähnlichen Thiere,² welche im getrockneten Zustande in China und Japan ähnlich wie die Nester der Salanganſchwalbe als kostbare Leckerbissen theuer bezahlt werden, einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen und jährlich eine große Anzahl von Schiffen beschäftigen, so theilen wir einige Notizen über die sehr mühsame Zubereitungsweise des Trepang mit.

Von den vielen Trepang-Arten, welche an den Korallenriffen im pacifischen Ocean gefunden werden, giebt es nur zehn, die für den chinesiſchen Markt taugen und durch besondere Namen genau unterschieden sind. Da dieselben je nach ihrer Qualität einen Preis von 6 bis 35 Dollars per Pikul erzielen, so ist es eine Sache von großer Wichtigkeit, sich die besten Qualitäten zu verschaffen.

Die vier beliebtesten Sorten sind auf den chinesiſchen Märkten unter folgenden Namen bekannt: Bangkolungan, Kiskisan, Talipan und Munang, von denen jede ein anderes Aussehen hat, und in verschiedenen Tiefen an den Korallenriffen gefunden wird.

¹ Ein chinesiſcher Pikul = 133 $\frac{1}{2}$ Pfund engl., während der holländische Pikul zu 125 holl. Pfunde (= 135.61 engl. Pfund) gerechnet wird.

² Von den Malayen Trepang, von den Chinesen *hai-schin*, von den Engländern *biche de mer* (bitch de mar), von den Franzosen *biche de mer* genannt. Von dieser *Holothurien* oder See gurkenart (*Holothuria edulis*) werden jährlich an 8000 Centner von den verschiedenen Südsee-Inseln nach China ausgeführt.

Bangkolongan ist, wenn gefangen, 11 bis 15 Zoll lang, von ovaler Form, am Rücken braun, am Bauche weiß, mit Kalk incrustirt, und mit einer Reihe von Wärzchen an jeder Seite. Diese Gattung ist hart, steif und besitzt kaum einige Fortbewegungsfähigkeiten, dagegen die willkürliche Ausdehnung und Zusammenziehung. Sie wird am innern Rande der Korallenriffe in einer Tiefe von 2 bis 10 Faden Wasser auf koralligem und sandigem Grunde gefunden und kann bloß mittelst Tauchen erhalten werden. — Kisfisan ist 6 bis 12 Zoll lang, oval, völlig schwarz, am Rücken glatt, mit einem dunkelgrauen Bauche und einer Reihe Wärzchen an jeder Seite. Diese Gattung wird in seichtem Wasser gefunden, an den obersten Theilen der Korallenriffe und auf einem Grund von Korallen und Sand. — Talipan wechselt in der Länge von 9 Zoll bis 2 Fuß, und hat von allen Trepang-Arten das eigenthümlichste Aussehen. Diese Gattung wird an allen Theilen der Riffe gefunden, aber hauptsächlich in Tiefen von 2 bis 3 Faden Wasser. Sie ist von dunkelrother Farbe und kleiner wie die bereits erwähnten Sorten. Der ganze Rücken ist mit großen rothen Stacheln bedeckt, was dieselbe leicht von allen anderen Gattungen unterscheidet. Sie ist weicher als die schwarze Art, und schwieriger zu bereiten. — Munang ist oval, klein, ganz schwarz, glatt und mißt selten mehr als 8 Zoll in der Länge. Er hat weder Wärzchen noch andere Auswüchse, und wird in seichtem Wasser auf Korallenflächen, oft auch zwischen Seetang in der Nähe des Ufers gefunden. Diese Sorte ist es, welche die amerikanischen Schiffe hauptsächlich auf den Fitzsch-Inseln gewinnen. Auf den chinesischen Märkten werthet der Pikul Munang 15 bis 25 Dollars. Außer diesen vier Hauptsorten giebt es noch mehrere mindere Qualitäten, wie z. B. Zapatos-China, Lowlowan, Balati-blanco, Matan, Hangenan und Zapatos grande.

Um die gefangenen Trepangsorten für den Handel zu bereiten, werden sie in einem großen eisernen Kessel in heißem Wasser fünf bis zehn Minuten lang gesotten und erst aus demselben herausgenommen, wenn sie wohl durchhitzt sind. Der aufgeschnittene Theil des Thierchens muß, wenn gut gekocht, eine bläuliche, amberähnliche Farbe haben und wie Kautschuk sich anfühlen.

Es bedarf einer gewissen Geschicklichkeit und Übung, um Trepang gehörig zu sieden und gut zu trocknen. Während derselbe durch allzu große Hitze Blasen bekommt und porös wie Schwamm wird, verdirbt er andrerseits durch allzu geringe Hitze und wird vierundzwanzig Stunden nach dem

Sieden faul. In der Sonne getrockneter Trepang ist werthvoller als der über Holzfeuer getrocknete. Gleichwohl würde sich das erstere Verfahren bei einer ganzen Schiffsladung nicht lohnen, indem mindestens zwanzig Tage erforderlich sind, um Trepang an der Sonne zu trocknen, während mittelst Holzfeuer der nämliche Zweck in vier Tagen erreicht wird.

Im Ganzen ist das Verfahren, den Trepang gehörig zu bereiten, dermaßen schwierig, und erfordert eine so lange Erfahrung, daß es nur denjenigen, welche sich mehrere Jahre hindurch ausschließlich mit diesem Erwerb beschäftigen, gelingt, ein vollkommen günstiges Resultat zu erzielen. Dafür ist der Handel ungemein lohnend, und zahlreiche Schiffscapitäne haben es durch die Bereitung des Trepang für den chinesischen Markt binnen wenigen Jahren zu Reichthum und Ueberfluß gebracht.

Die Zeit, während unser Boot nach der Insel Fäole zurückgelte, benützten wir noch, um ein kleines Wörterverzeichnis der Sprache der Bewohner der Stewarts-Gruppe zu beendigen, was uns auch mit dem letzten Ruderschlage, der unser schwer beladenes Boot nach Fäole zurückbrachte, wo die übrige Reisegesellschaft bereits mit Sehnsucht auf uns harpte, glücklich gelang. Wir bewunderten dabei die Ausdauer und das Auffassungsvermögen eines Eingeborenen, Namens Károfi, dessen Hülfe wir allein die Abfassung dieses interessanten Vocabulariums verdanken.

Nach einem kaum vierstündigen Aufenthalte auf der Insel kehrten wir gegen halb fünf Uhr Nachmittags wieder auf die Fregatte zurück und befanden uns bei Sonnenuntergang bereits unter Segel nach Sidney.¹

Waren die Bewohner der Salomons-Gruppe die wildesten Menschen, mit denen wir auf der ganzen Reise zusammentrafen, so machten dagegen die biedereren Bewohner von Sikayana auf uns den Eindruck des sittlichsten und friedlichsten Urvolkes, das wir kennen gelernt, und noch jetzt gehören die flüchtigen aber interessanten Stunden, welche wir unter diesen primitiven Menschen zubrachten, zu den eigenthümlichsten und wohlthuendsten Erinnerungen unserer Erdfahrt.

¹ Während dieses Besuches wurden am Bord der Fregatte, welche inzwischen in kleinen Gängen vor den Inseln kreuzte, von 50 zu 50 Faden gegen 200 Temperatur-Messungen des Wassers vorgenommen. Die Absicht Tiefstohungen auszuführen, scheiterte an der Unbeständigkeit des Wetters, indem sich beständig Böen bildeten und der drohende Zustand des Himmels nicht gestattete ein Boot in See zu verwenden. Indes wurde bis auf eine Entfernung von 400 Klafter vom Riff mit 200 Faden (1000 Fuß) Lotblein kein Grund erreicht.

Ein frischer Wind führte uns in der Nacht auf den 18. October rasch gegen Süden, aber bald traten wieder Böen¹ und Windstille ein, und wir lagen am 19. und 20. October fünfzehn Seemeilen östlich von der auf den Karten als Sefarga oder Contrariété bezeichneten Insel² (9° 49' südl. Br. 162° 13' öst. L.) im Norden von San Cristoval festgebannt. Wir mochten uns nun selbst überzeugen, daß jene Insel ganz unrichtig mit der, von Pedro de Ortega im Jahre 1567 gesehenen Insel von runder Form, mit einem hohen, beständig Rauch und Dampf ausstoßenden Feuerberg in ihrer Mitte, identificirt wurde. Die Contrariété-Insel präsentirte sich uns, vom Bord der Fregatte aus, als ein mäßiger, höchstens 800 Fuß hoher, waldiger langgestreckter Berggrücken, während einige der 3000 bis 4000 Fuß hohen Gipfel der Insel San Cristoval ganz die Formen vulcanischer Kegelberge zeigten; namentlich war dies bei einem äußerst regelmäßigen Kege von circa 2000 Fuß Höhe der Fall, welcher sich unmittelbar bei Cap Surville erhebt. Und es hat fast die Ansicht Burney's die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, daß der 8000 Fuß hohe Lammat-Berg auf Guadalecanar (9° 50' südl. Br. und 160° 20' östl. L.) Ortega's Sefarga sei.

Erst am 21. October vermochten wir Cap Surville zu passiren. Es waren nun nach Seemanns-sprache auch die Salomons-Inseln „gelegt“, und wir durften auf einen baldigen Schluß der bis dahin überaus langsamen und ungünstigen Fahrt hoffen. Einen Monat lang hatten wir uns nördlich von den Salomons-Inseln vergeblich nach frischer Brise gesehnt und jetzt blies mit einem Male der Südostpassat so kräftig, daß die Fregatte nur mit verminderten Segeln ihren Cours gegen Süden, scharf am Winde, zu verfolgen im Stande war und sich mühsam durch die hohe See, welche die steife Brise uns entgegenwälzte, hindurch arbeiten mußte. Am 25. und 26. October wuchs der Südost zu wahrer Sturmesstärke an; wir fuhren mit doppelt gereeften Marssegeln und fast schien es, daß sich das Ende der Reise eben so stürmisch gestalten wolle, als ihr Anfang in den chinesischen Gewässern. Die Wände des Schiffskörpers knisterten und krachten, als wollte derselbe in tausend Stücke zerbrechen, und das Pfeifen und Saufen des

¹ Die Menge des in diesen Gegenden fallenden Regens grenzt an Unglaubliche. Während einer Böe aus Nordwest betrug die Regenmenge binnen fünf Stunden beinahe 3 Zoll, während die Höhe der ein ganzes Jahr hindurch fallenden Regenmenge zusammenaddirt, z. B. in Wien nur 16 1/2 Zoll beträgt.

² Von den Eingeborenen Ulatia genannt.

Windes, das Toben und Brausen der See, das heftige Anschlagen der gewaltigen Wellen an die Bordwand, ließen auch die „Non combattants“, wie man die, nicht zur gewöhnlichen Bemannung gehörigen Passagiere am Bord eines Kriegsschiffes zu nennen pflegt, Tag und Nacht zu keiner Ruhe kommen. Um das Unheimliche der Lage zu vermehren, ereignete es sich, daß die Fregatte ungewöhnlich viel Wasser zog, so daß dasselbe vorn im Raume, in einem verhältnißmäßig zwar kleinen Theile desselben, im Laufe von vier Stunden eine Höhe von fünfzig Zoll erreichte. Man vermuthete, daß während des Leisuns im chinesischen Meere einige Kupferplatten vom Schiffsbeschlag verloren gegangen waren, und das Wasser durch einen Sprung in einer Außenplanke eindrang, konnte aber den eigentlichen Leckpunkt trotz der genauesten Untersuchung nicht entdecken. Jedenfalls befand sich derselbe an oder oberhalb der Wasserlinie, indem bei hochgehender See, oder wenn die Fregatte stampfte, mehr Wasser sich sammelte. Wir waren dadurch gezwungen, vom ursprünglichen Course auf der freien Fahrstraße längs der Westküste von Neu-Caledonien abzufallen, und durch das mit Riffen überfüete Korallenmeer zwischen Neu-Caledonien und „Sandy-Cape“ an der Küste von Australien zu steuern, indem auf dieser, allerdings sehr gefährlichen Fahrt wenigstens ruhigere See und günstigerer Wind getroffen werden mochte. Indessen wurden alle, während des Segelns möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um eine Vergrößerung des Leckes zu verhindern, und Segel bereit gehalten, um im Nothfalle die Fregatte damit an der leckvermutheten Stelle von außen umgürten zu lassen.

Am 28. October hatten wir das große hufeisenförmige Bampton-Riff in Sicht erwartet. Aber von der Mastspitze aus war nirgends eine Brandung zu entdecken, und nur das ruhige Wasser, in welches wir mit Einem Male kamen, war ein deutlicher Beweis, daß das Riff existire und wir uns im Lee desselben befanden. Die Position ist auf den Karten so verschieden verzeichnet, daß, während wir uns nach der einen Karte gerade auf dem Riffe selbst befinden mußten, nach einer zweiten dasselbe vier, und nach einer dritten vierzehn Seemeilen östlich vor uns lag. Die Angabe der letzteren Karte scheint die richtigste; denn auf vier Meilen hätte man die Brandung vom Maste aus sehen müssen, während dies auf vierzehn Meilen unmöglich war.

Am 30. October hatten wir die Breite von Sandy-Cape passirt und konnten nun im freien Meere gerade auf Sidney, die Hauptstadt der

Colonie Neu-Südwaless (sprich: Wäls) in Australien lossteuern. Am selben Tage durchschnitten wir auch den südlichen Wendekreis. Die Temperatur der Luft, von den Salomons-Inseln weg in fortwährendem Fallen, betrug jetzt, auf 28° südl. Br., nur mehr 18° C., so daß die Tuchkleider wieder hervorgeholt wurden.

Zehn Monate hatten wir in den Tropen, in den heißesten Meeren der Erde zugebracht, und es war uns jetzt, an einem heiteren lieblichen Novembermorgen in der südlichen Hemisphäre zu Muth, wie an einem herrlichen Frühlingstage in der Heimat. Am 4. November kam zuerst die australische Küste bei Smoky-Cape in Sicht, ein frischer Ostwind schwellte alle Segel und mit 10 Meilen Fahrt in der Stunde näherten wir uns rasch dem nächsten Reiseziel. Am 5. November gegen zwei Uhr Mittags wurde das wenig erhöhte Land bei Port Jackson sichtbar; wir segelten in der berechneten Zeit gerade auf den Hafen zu, so daß unsere Chronometer eine gute Probe abgelegt hatten. Die Küste ist im Allgemeinen ziemlich niedrig und gleichförmig, doch erkennt man bald die Einfahrt in den Hafen an dem senkrecht abfallenden Nordcap, wo wir auch einen Piloten fanden und an Bord nahmen. Den etwa 420 Fuß über dem Wasserspiegel sich erhebenden Leuchthurm erblickt man vom Deck einer Fregatte bereits in einer Entfernung von 15 Meilen. Wir hatten auf der ganzen Reise nur ein einziges Schiff gesehen, einen amerikanischen Klipper bei den Mariannen, und waren namentlich überrascht, auch vor Port Jackson nirgends ein Segel zu entdecken. Erst als wir uns schon dicht vor der Einfahrt befanden, bemerkten wir einige Dampfer und kleine Fahrzeuge, die sich unmittelbar an der Küste hielten. Um sechs Uhr Abends wurden in der Nähe von Garden-Eiland, nach einer 83tägigen Seefahrt, während welcher wir 5930 Seemeilen zurückgelegt hatten, in dem großartigen Port Jackson,¹ im Nordosten der Stadt Sidney die Anker geworfen. Wir waren glücklich im fünften Erdtheil angekommen! —

Ein Jahr war bereits seit unserem Aufenthalte auf Sikayana verschwunden, als plötzlich, wie ein Donner Schlag aus wolkenloser Höhe, die

¹ Die große Menge leerer Flaschen, welche man im Hafen von Sidney herumschwimmen sieht, sind, wie man uns sagte, keine zufällige Erscheinung. Sie rühren von belehrungseifrigen Missionären her, welche dieselben mit religiösen Tractätchen vollstopfen, sodann wohl verkorken und ins Wasser werfen, damit ihre Lehren auch zur schwimmenden Menschheit dringen mögen.

Anklage von Graufamkeiten in die Deffentlichkeit drang, welche ſich die Mannſchaft der Novara auf den Stewarts-Inſeln habe zu ſchulden kommen laſſen. Das Gerücht, von böswilliger Hand zuerſt im Sydney-Herald veröffentlicht, fand raſch Verbreitung, und ohne viel Bedenken über die Wahrheit deſſelben, wurde es von dem öſterreichfeindlichen Theile der ausländiſchen Preſſe mit Haſt ergriffen und mit Freude benützt, um als Anlaß zu den ſchimpflichſten, ſchamloſeſten Ausfällen nicht bloß auf die Novara-Expedition, ſondern auf ganz Deſterreich und die öſterreichiſche Regierung zu dienen. Ja man ging ſo weit zu behaupten, mehrere unſerer Matroſen hätten nicht nur die armen Eingeborenen auf der einſamen Koralleninſel ihres Eigenthums ohne Erſaß gewaltthätig beraubt, ſondern fogar, zum großen Ekel der Inſulaner, die Schweine vor deren Augen geviertheilt und gleich im rohen Zuſtande verzehrt!

Wir erwähnen dieſes Vorfalles nicht, um die Mitglieder der Novara-Expedition gegen jene aus Gehäſſigkeit, Lüge und Neid zuſammengebackene Anklage zu vertheidigen, welche bereits längſt durch Sidney-Blätter ſelbſt entkräftet wurde,¹ ſondern um zu zeigen, wie wenig noch unſer Deſterreich in jenen überſeeiſchen Ländern und Staaten gekannt und geachtet iſt. Nimmer würde man ohne ernſte, triftige Veranlaſſung es wagen, Engländer, Amerikaner oder Franzoſen eines ſolchen ſchweren Vergehens zu beſchuldigen und gleichſam des Raubes anzuklagen. Denn dieſe Nationen ſind in allen Theilen der Erde durch ihre Conſuln vertreten und wiſſen ſich durch das zeitweilige Erſcheinen einer impoſanten Kriegsmacht Achtung und Anſehen zu verſchaffen. Und aus dieſem Grunde glauben wir faſt, daß das eben erzählte Ereigniß vielleicht die entgegengeſetzte Wirkung von der beabſichtigten haben, und anſtatt zur Schmähung und Verunglimpfung, gerade zur Hebung des Anſehens des öſterreichiſchen Namens beitragen werde. Denn immer dringlicher ſtellt ſich die Nothwendigkeit einer mächtigen Vertretung in überſeeiſchen Ländern heraus, immer klarer tritt eine der ſchönſten

¹ Die glänzendſte Genugthuung war die tiefe Entrüſtung, welche dieſe verläumberiſch-böswillige Anklage bei Allen hervorrief, die mit den Mitgliedern der Expedition während ihres Aufenthaltes in Sidney in Verkehre ſtanden. Sowohl Engländer als Deutſche zeigten die wärmſte Theilnahme für die ſo unverdient Geſchmähten; beſonders der preußiſche Conſul, Herr W. Kirchner, ſo wie der Redacteur der deutſchen Zeitung in Sidney, Herr J. Degotardi, ein geborener Grazer, ließen es nicht an öffentlichen Erwidrerungen fehlen und nahmen die Abweſenden auf dankenswertheſte Weiſe gegen jene gemeinen Anfeindungen in Schutz.

Aufgaben der kaiserlichen Kriegsmarine hervor: die materiellen und geistigen Interessen des eigenen, wie des gemeinsamen deutschen Vaterlandes in allen Theilen der Erde zu schützen und zu fördern! Und wenn einmal die österreichische Flagge nicht mehr bloß als Unbekannte oder Gast, sondern regelmäßig und dauernd an den fernsten Gestaden weht, dann wird auch die österreichische und mit ihr die ganze deutsche Nation jene achtungsgebietende Stellung in der großen Völkerfamilie einnehmen, welche ihr vermöge ihrer Intelligenz, ihrer Tüchtigkeit, ihres redlichen Strebens und ihres Einflusses auf die Culturgeschichte der Menschheit gebührt! —



Canoe mit Auslegern der Eingeborenen von Sikaqana.